

Liebe Gäste, liebe Freunde, guten Abend!

Ich erlaube mir, Sie direkt mit einer Frage zu konfrontieren: Sieht so unsere Welt aus? Auf den ersten Blick meint man die Frage mit einem „Ja“ beantworten zu können, doch schaut man genauer hin, wird das „Ja“ zu einem „Jein“. Warum? Weil Christin Lutze im wahrsten Sinne des Wortes fantastische urbane Landschaften kreiert.

Stadtlandschaften, die zwischen Traum und Realität pendeln. Das zeigen eindrucksvoll ihre beiden großformatigen Werke „Zukunftsvision“ und „Utopia“. Dabei kommen einem die Traumarchitekturen des italienischen Künstlers und Architekten Giambattista Piranesi (1720-1778) in den Sinn oder die perspektivischen Illusionen, die der niederländische Grafiker M.C. Escher (1898-1972) in den 1920er Jahren schuf. An diese Traditionen knüpft Christin Lutze mit ihrer surreal anmutenden Malerei an. Die Künstlerin betreibt mit ihrer klassischen Malerei jedoch moderne Forschung: Wahrnehmungsforschung oder anders gesagt „Raumwahrnehmungsforschung“<sup>1</sup>

Sie bringt ihre visionären Stadtlandschaften meisterhaft mit Öl und Eitempera auf die Leinwand oder lässt sie – wie man hier in der Galerie des Tempelhof-Museums sehen kann – klassisch als Gouachen und Lithographien entstehen. Sie verbindet reale Architektur mit imaginären Elementen und schafft gleichsam als Ausdruck unseres Zeitgeistes virtuelle Räume. In den Neuen Medien, die unser Leben und Denken und vor allem unsere Wahrnehmung prägen, spielt die Virtualisierung unseres Lebensraumes eine immer größere Rolle.

Per Computersimulation ist alles möglich: Irreales erscheint real und umgekehrt. So funktionieren auch die utopischen Landschaften von Christin Lutze.

Ihr Gemälde „Zukunftsvision“ erinnert in seiner Bewegtheit und Dichte an die apokalyptischen Stadtlandschaften der Expressionisten, doch anders als diese entwirft Christin Lutze eine positive Vision. Der Betrachter wird angesichts ihrer Bilder zum Flaneur: Man gerät in einen regelrechten Rausch, so vieles gibt es zu entdecken: Reales trifft auf Fantastisches.

Fragile Strukturen ragen wie utopische Türme in den Himmel und überspannen einen schmalen Steig, der sich in der Ferne verliert. In einer dynamischen Gegenbewegung schiebt sich aus dem Hintergrund eine große Bahnhofshalle ins Bild, im Vergleich dazu wirkt die skizzenhafte Silhouette des Berliner Fernsehturms winzig.

Viadukte, Brücken und Plätze, mäandern als wogende Flächenmuster und Linien durch das menschenleere Bild. Apropos – Menschen kommen in den Werken von Christin Lutze nur indirekt vor: Ihre fantastischen Veduten leben nämlich vor allem durch Bauwerke, die in unserer wirklichen Welt Orte und Menschen verbinden. Biomorphe Strukturen zieren wie stilisierte Ornamente das Bild. Man gerät in einen traumwandlerischen Zustand und wird so zu einem Wandler zwischen den Zeiten und Welten. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Intensität der Farben.

In ihrem Panorama mit dem Titel „Utopia“ laden klare lichte Farb-Flächen, die sich perspektivisch gegeneinander verschieben, zu einem Spaziergang durch einen mythischen Naturraum ein. – Wer mag, kann in dieser Landschaft seinen eigenen Rückzugsort finden.

Man weiß nicht so recht, ob man durch eine existierende Landschaft oder durch eine Kulisse flaniert. Die kunstvoll geschwungenen Treppen führen ins Bild hinein, und wieder heraus und geben dem Ganzen eine mystische Note. Die Plätze, die eigentlich gar keine sind, und auf die man in ihren Werken immer wieder trifft, erscheinen als leuchtende Farbmosaiken. Diese schachbrettartigen Fliesenformationen erinnern an Perspektive und Raumbildung des Niederländers Jan Vermeer (1632-1675), einem der berühmtesten Maler des „Goldenen Zeitalters“.

Wo auch immer man in den Bildern von Christin Lutze geht oder steht, wandelt man auf den Spuren der Kunstgeschichte. Ihr Stil und ihre Ästhetik sind dabei jedoch unverwechselbar: Sie sprengt die visuellen und räumlichen Grenzen der Oberfläche. Ihre Malerei bildet das Interface zwischen Phantasma und Realität.

In unserer realen Welt herrscht Endzeitstimmung: man hört von Rettungspaketen, die Angst vor Inflation geht um und die Katastrophe von Fukushima hat uns gezeigt, wie zerstörerisch Atomenergie wirklich ist. In dieser Atmosphäre braucht es den Mut zur Utopie: Christin Lutze beweist diesen Mut und kreiert ein „Utopia“ wie es der Staatstheoretiker Thomas Morus (1478-1535) bzw. Thomas Moore im 16. Jahrhundert in England entwickelte: einen Ort, nicht von dieser, sondern in einer anderen, einer besseren Welt.<sup>2</sup>

Karin Rase

<sup>1</sup> Sylvia Günther M.A.; [http://www.kpz-nuernberg.de/kpz/\\_projekte\\_raumwahrnehmung.shtml](http://www.kpz-nuernberg.de/kpz/_projekte_raumwahrnehmung.shtml) Stand 28.01.2010.

<sup>2</sup> Seine Vision einer ‚besseren‘ Welt oder einer Zeit, in der eine neue gesellschaftliche Ordnung herrscht verfasste er in Buchform. Es erschien 1516 in lateinischer Sprache: „De Optimo Reipublicae Statu deque nova insula Utopia Libellus vere aureus, nec minus salutaris quam festivus“ (*Von der besten Staatsverfassung und von der neuen Insel Utopia, ein wahrhaft goldenes Büchlein, genauso wohltuend wie heiter*) und ist ein Klassiker der Politischen Philosophie. Morus‘ Werk inspirierte Autoren wie George Orwell, H.G. Wells und Aldous Huxley zu eigenen Utopien. Utopia leitet sich vom griechischen „ou“ und „topos“ ab und heißt soviel wie „Nichtort“ oder „Nirgendwo“.